

## Die Welt des Menschen.

Wolfgang Welsch über Philosophie in evolutionärer Perspektive.

Wolfgang Welsch, Mensch und Welt. Eine evolutionäre Perspektive der Philosophie, München – Beck 2012.

Von Uta E. Köhler.

„*Mensch und Welt. Eine evolutionäre Perspektive der Philosophie*“ ist eine Zusammenfassung von acht Vorlesungen, die Wolfgang Welsch, Professor für Philosophie an der Friedrich-Schiller Universität Jena (emeritiert), auf Einladung der Klassik-Stiftung Weimar im Frühjahr 2011 gehalten hat. Während „*Mensch und Welt*“ den Obertitel einer seit 2000 bestehenden Vorlesungsreihe bildet, signalisiert der Untertitel „*eine evolutionäre Perspektive der Philosophie*“ Welschs Programmatik, die sich allerdings nur in komprimierter Form in diesem Sammelband wiederfindet.

Die ersten drei Kapitel von „*Mensch und Welt*“ sind der kritischen Betrachtung der Denkform der Moderne gewidmet. Mit philosophiegeschichtlichem Rückgriff auf Diderot, Kant, Feuerbach und Nietzsche arbeitet Welsch die – wie er es nennt – anthropische Denkform als Kennzeichen der Moderne heraus. Der Mensch ist Ausgangs- und Bezugspunkt von allem, insofern ist die Welt Menschenwelt.

Dieses anthropische Prinzip entfaltet auch in den zeitgenössischen Human- und Kulturwissenschaften seine axiomatische Wirkung. So will die kulturalistische Perspektive die Natur selbst als kulturell und somit human konstituiert verstanden wissen. Auch in der analytischen Philosophie ist das anthropische Prinzip am Werke. Gerade weil Sprache eine genuin menschliche Form der Kommunikation ist, kann sich der *linguistic turn* nicht von der anthropischen Denkform lösen bzw. distanzieren.

Im Anschluss an diesen Befund trägt Welsch antike Gegenpositionen vor, die entweder eine grundsätzliche Kongruenz oder Inkongruenz von Mensch und Welt postulieren und vollzieht die eigentliche Genese der anthropischen Denkform der Moderne im Lichte der kopernikanischen Wende nach. Wieder werden altbekannte Positionen rezipiert. Welsch sieht den Hauptgrund für die anthropische Denkweise in der Annahme einer grundsätzlichen Inkongruenz von Mensch und Welt gegeben. Alle Elemente des anthropischen Prinzips, auch sein Dilemma, ergeben sich aus dem Ansatz einer grundsätzlichen Alterität des Menschen von der Welt. Der Mensch ist wesentlich Weltfremdling. Diese Opposition wird zur Grundlage für den scheinbar endlosen Widerstreit zwischen Idealismus und Realismus um einen Brückenschlag zwischen Mensch und Welt.

Die vierte Vorlesung endet mit einer Zäsur: Das „idealistisch-realistische Erkenntnis-Theater der Moderne“ sei „*much ado about nothing*“, so Welsch. Es gilt, das Grundmuster der Opposition von Mensch und Welt als solches infrage zu stellen und darüber hinaus zu gehen. Dieser „therapeutischen“ Aufgabe sind die folgenden vier Vorlesungen gewidmet. Vor dem Hintergrund einer Prozess-Ontologie verfolgt Welsch eine evolutionistische Perspektive und ordnet den Menschen konsequent in diesen Gesamtprozess ein. Indem der Mensch so als Krone der Schöpfung „entthront“ wird, gelingt es Welsch, dessen grundsätzliche Weltverbundenheit darzulegen. Im Gegensatz zu Freud, der in dieser darwinistischen Sichtweise eine Kränkung des Menschen sieht, nimmt Welsch den Umstand, dass der Mensch seine Menschwerdung gewissermaßen selbst betrieben hat, als Anlass zur Bewunderung.

In diesen Kontext ordnet sich dann auch die kulturelle Evolution ein. Welsch baut die zwei Seiten des Verhältnisses von Mensch und Welt gekonnt aus. Er legt die Welthaltigkeit humaner Kognition dar und versucht zugleich die menschliche Kognition im evolutionären Kontext zu begreifen. Zentral ist dabei die Annahme, dass das Denken der Welt zugleich als *genitivus subjectivus* und *genitivus objectivus* zu verstehen ist. Die Welt denkt sich in und durch uns; gleichsam denken wir die Welt. Welsch bezieht klar Position und spricht sich dafür aus, dass es sich bei der humanen Kognition um ein „Objekt-adäquates und nicht um ein Spezies-idiosynkratisches“ Wissen handelt. Unser Wissen von der Welt ist sonach kein

absolutes, sondern ein relatives, das zugleich Weltrichtigkeit besitzt. Es ist eine von vielen Möglichkeiten zutreffenden Erfassens der Welt.

Was die andere Seite der Medaille betrifft, so wird Welschs These, die Kognition sei ein ontologisches, statt nur ein epistemisches Prinzip, zur Grundlage aller nachfolgenden Ausführungen. Das Sein hat begonnen, Selbsterkenntnis zu betreiben dergestalt, dass es Wesen vorgebracht hat, die dessen fähig sind. Kognoszenten sind somit als Dienstleister des Seins zu verstehen. Dies ist eine absolute Relativierung des Menschen, der von Welsch völlig konsequent in eine quantitative Stufung der Kognition eingeordnet wird. Kognition ist zugleich ontologisch erwachsen und wirksam. Indem Kognoszenten qua (rational-vernünftiger) Aktion die Wirklichkeit verändern, erweist sich die Kognition als Motor der Fortentwicklung des Seins. Darüber hinaus generiert Kognition semantische Relationen, die zur physischen Relation der Dinge hinzutreten.

Da Welsch in Abkehr vom Ding an sich Relationalität als Gesamtverfassung der Ontologie verstanden wissen will, erklärt er selbige zum Garanten kognitiver Zutreffendheit von Erkenntnis. Weil Kognition die Realisierung des ontologischen Generalmusters der Autoreferentialität darstellt, ist der Geist kein weltexternes Prinzip, so Welsch. Folglich bezieht sich die Welt eigentlich auf sich selbst, wenn wir uns als Erkenntnissubjekt auf die Welt als Erkenntnisobjekt beziehen. Dem Sein geht es dabei freilich nicht um Selbsterkenntnis und Transparenz, sondern um Stabilisierung und Weiterentwicklung.

Was Welsch hier entwirft mag eine neue Perspektive innerhalb der *Philosophy of Mind* eröffnen, den Menschen aus seiner prinzipiellen Weltverbundenheit heraus zu verstehen, ist jedoch keineswegs neu. Welschs Relativismus kann falsch verstanden schnell in bloßen Naturalismus umschlagen. Ob damit die anthropische Denkweise überwunden ist, bleibt mehr als fraglich, schließlich ist der von Welsch nachvollzogene, evolutionäre Prozess selbst eine menschliche und somit kulturelle Re-Konstruktion eines vermeintlich zurückgelegten Weges. Wie diese Reise ins Unbekannte weiter verläuft und welche Position dem Menschen dabei zufällt, kann selbiger schlichtweg nicht beantworten. Welsch bleibt eine ausführliche Darstellung

seiner eigenen, durchaus interessanten und diskursfähigen Position schuldig. Um den kompletten Argumentationsgang Welschs nachzuvollziehen, sei sein Werk „*Homo mundanus*“ (2012) empfohlen. „*Mensch und Welt*“ bleibt letztlich ein Überblickswerk, das fraglos den Einstieg in das Thema erleichtert.

Uta E. Köhler M.A. ist Philosophin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des Lehrstuhls für Politische Theorie und Ideengeschichte am Institut für Politikwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.